



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

1. Die Frage über Ursprung und Wesen der Sprache.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

Vierter Abschnitt.

Die Ergebnisse.

1.

Die Frage über Ursprung und Wesen der Sprache.

Die Frage nach dem Ursprung der Sprache war eine der ältesten. Ohne eine positive Entscheidung zu geben, erörtert der Platonische Kratylus, ob die sprachlichen Benennungen von Natur dem Benannten zukommen, oder durch Uebereinkunft ihm beigelegt worden. Er erörtert sie in einer Weise, daß man sieht, wie geläufig das Problem in dieser Fassung seinen Zeitgenossen war, vielbesprochen offenbar von den Schülern des Heraklit und von den Sophisten. Beim Aristoteles kehrt dieselbe Frage wieder und wird auf's Bestimmteste dahin entschieden, daß die Sprache von den Menschen gemacht, daß die Wörter *κατὰ συνθήκην* entstanden seien. Weiter theilten sich die Schüler Zenon's und Epikur's in die entgegengesetzte Beantwortung. Seit Bacon sofort überwog die Aristotelische Ansicht. Ihm wie seinen Nachfolgern, von Hobbes bis Berkeley, ist die Sprache ein menschliches Gemächt, welches, zum Behuf des gesellschaftlichen Verkehrs erfunden, die wahre Beschaffenheit der Dinge verhüllt und daher die Quelle der größten Irrthümer ist. Auch bei Spinoza und Leibnitz wiederholen sich diese Anschauungen, während der französische Materialismus, in seiner Weise, darauf aus war, eine Physiologie der Sprache zu geben, wie er eine Physiologie des Geistes und der Ideen zu entwerfen versuchte. Von dem größten Interesse mußte das alte Thema für die deutsche Auf-

klärung des 18. Jahrhunderts sein. Es schlug ein in die Aufmerksamkeit, welche die empirische Psychologie bei den damaligen Popularphilosophen erweckte. Der pragmatifirende Verstand und die oberflächliche Erklärungsfucht dieser ganzen Richtung führte aber natürlich abermals zu der Entscheidung, daß die Sprache eine menschliche Erfindung und die Wörter zum praktischen Gebrauch erfunden, willkürlich verabredete Zeichen für die Dinge seien. Mit dieser Ansicht stieß die Aufklärung auf keinen anderen Widerspruch, als auf den der Theologie. Die Frage war allerdings in ein neues Stadium getreten, wenn die Theologen, den Aufklärern gegenüber, jetzt den göttlichen Ursprung der Sprache behaupteten. Allein im Grunde war es nur derselbe Pragmatismus und dieselbe Oberflächlichkeit, womit von den Einen die Menschen, von den Andern Gott zum Erfinder und Lehrer der Sprache gemacht ward. Dennoch gab dieser neue Gegensatz der Ansichten den Anstoß zu einer Untersuchung, bestimmt, das alte Problem einen Schritt näher seiner Lösung entgegenzuführen. Es geschah auf Anlaß einer Preisausschreibung der Berliner Akademie der Wissenschaften, daß Herder in einer gekrönten Preisschrift für den menschlichen Ursprung der Sprache in die Schranken trat. Herder verdrängte die Hypothese von der göttlichen Einsetzung der Sprache, indem er den Sinn ihrer menschlichen Entstehung vertiefte. Auf dem Boden der Aufklärung ging er über die Aufklärung hinaus. Er machte den Menschen menschlicher, indem er ihn in lebendigem Zusammenhang mit der Natur faßte. Er ließ ihn die Sprache schaffen, indem er sich mit dichterischem Geist in ihr Wesen und Werden versetzte. Der Mensch als Mensch hat Sprache erfinden können und müssen. Auf dem Grunde seiner natürlichen Organisation und seines Zusammenhangs mit der Natur erhebt sich als die charakteristische Eigenheit seiner Gattung die Besonnenheit, d. h. die Reflexionsfähigkeit. Diese Besonnenheit, frei wirkend, hat Sprache mit Nothwendigkeit hervorbringen müssen. Sie hat die Töne der umgebenden Natur zu Merkzeichen gestempelt und sie vermenschlicht. Sie hat ebenso Gestalt und Farbe der Außenwelt durch Vermittelung des Gefühls zu Sprachlauten umgewandelt. Die Sprache demnach ist weder so übermenschlich, daß Gott sie erfinden müßte, noch so unmenschlich, daß jedes Thier sie erfinden könnte. Sie ist nicht das unausbleibliche Product der

blos physischen Organisation der Sprachwerkzeuge. Sie ist nicht ein mechanisch sich gestaltender Schrei bloßer Empfindung. Sie ist am wenigsten durch willkürliche Convention der Gesellschaft entstanden, sondern sie ist Einverständniß der menschlichen Seele mit sich selbst und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war. Sie ist der Unterscheidungscharakter unserer Gattung von außen, wie es die Vernunft von innen ist. Diesen Herder'schen Ausführungen gegenüber hätte nun zwar Hamann gern die „höhere Hypothese“ des göttlichen Ursprungs der Sprache aufrechterhalten. Die Wahrheit ist, daß er sich mit Herder wesentlich auf dem gleichen Boden befindet. Die theologische Wendung, die er der Herder'schen Ansicht zu geben versucht, die mystische Färbung, durch die er sich bemüht, sie zu verdunkeln, Beides dient lediglich dazu, zu beweisen, daß eine Vertheidigung der göttlichen Einsetzung der Sprache, wie die von Süßmilch, fortan zur Unmöglichkeit geworden war.

In diesem Punkte nun wurde die Frage von Humboldt aufgenommen und weitergeführt. Die Sprache ist keine Erfindung oder Einsetzung der Menschen, allein sie ist durchaus menschlichen Ursprungs und Wesens, dies zwiefache Ergebnis galt es, näher zu bestimmen und tiefer zu durchdringen. Es galt, dasselbe aus der poetischen Unbestimmtheit, die es bei Herder hatte, zu wissenschaftlicher Klarheit zu erheben. Es galt, durch eine tiefere Fassung des Menschlichen ähnlichen Verdunkelungsversuchen wie die Hamann'schen allen Boden und Anhalt zu entziehen. Die Mittel hiezu lagen in der scharfsinnigen Analyse, welche Kant, und in der vollen und glänzenden Darstellung, welche Schiller und Göthe von dem Gehalt und Wesen der Menschennatur gegeben hatten. Von dem Boden der kritischen Philosophie und des ästhetischen Humanismus ausgehend, erweisen sich die Humboldt'schen Ansichten fast durchweg als Läuterung, Ausführung und Rechtfertigung dessen, was zuerst in poetischer Intuition ergriffen zu haben das unbestreitbare Verdienst Herder's ist.

Vom göttlichen Ursprung der Sprache daher ist zunächst bei Humboldt nicht mehr die Rede. Der theologische Gesichtspunkt existirt hier so wenig für ihn, wie auf dem Gebiete der Politik. Er ist gleich entfernt von der göttlichen Einsetzung des Staats wie von der göttlichen Einsetzung der Sprache. Er geht dort, wie hier

ausschließlich von menschlichen, aber dort wie hier zugleich von den höchsten menschlichen Gesichtspunkten aus. Nicht minder entfernt ist er daher von der pragmatisch-aufklärerischen Ansicht einer Erfindung der Sprache. „Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müßte er schon Mensch sein;“ sie „ließe sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre.“¹⁾ Es gehört nach Humboldt zu den irrigsten Ansichten, die man über die Entstehung der Sprache fassen kann, wenn man dieselbe vorzugsweise aus dem Bedürfniß gegenseitiger Hülfsleistung ableitet. Die Worte, vielmehr, „entquellen freiwillig, ohne Noth und Absicht, der Brust;“ der Mensch „ist ein singendes Geschöpf, aber Gedanken mit den Tönen verbindend.“²⁾ Es ist nur ein anderer Ausdruck hierfür, wenn anderwärts die Quelle der Sprache in dem „allgemeinen Sprachvermögen“ gesucht, oder wenn die Sprache als die „natürliche Entwicklung einer den Menschen als solchen bezeichnenden Anlage“³⁾ bestimmt wird. Eben hierin beruht, wenn man will, die tiefere Wahrheit und das Recht der Ansicht von der göttlichen Einsetzung der Sprache. Wenn menschlicher Ursprung so viel heißen soll, daß die Sprache ein Erzeugniß der Reflexion und Convention, überhaupt das „Werk“ der Menschen oder gar des Einzelnen sei, so wirft sich Humboldt dem gegenüber — in einer früheren Periode allerdings seiner Sprachstudien — in den Ausdruck, daß die Sprache vielmehr „als ein wahres, unerklärliches Wunder aus dem Munde einer Nation und als ein nicht minder stamenswerthes, wenn gleich täglich unter uns wiederholtes und mit Gleichgültigkeit übersehenes aus dem Rallen jedes Kindes hervorbreche.“ Das echt- und ewig Menschliche ist ihm als solches identisch mit dem Göttlichen; nur deshalb will er nicht ausdrücklich „der überirdischen Verwandtschaft des Menschen“ gedenken.⁴⁾ Ja, noch in dem Briefe an Rémusat weist er zwar auf's Bestimmteste die Annahme mehr als menschlicher Kräfte zur

1) Ueber das vergleichende Sprachstudium, G. W. III. 252. 253; vergl. auch Einleitung zum Briefwechsel mit Schiller S. 41.

2) Einleitung zur Kawi-Sprache, G. W. VI. 60. 61.

3) Ebendaf. S. 90 und 304.

4) Ankündigung a. a. D. S. 498.

Erklärung der Sprache zurück; Ursprung und Entwicklung der Sprache erklärt sich ihm vollkommen aus der freien Schöpferkraft der Nationen, aus dem „genie inné à l'homme pour les langues;“ allein, daß diese Kraft nun auch in ihrer freien Selbstthätigkeit vollständig anerkannt werde! denn ehe er hierauf verzichte, wolle er lieber der Ansicht derer beitreten, welche den Ursprung der Sprachen auf unmittelbare göttliche Offenbarung zurückführen: — „ils reconaissent au moins l'étincelle divine, qui luit à travers tous les idiomes, même les plus imparfaits et les moins cultivés.“¹⁾

Die erste nähere Bestimmung nun dieses menschlichen Ursprungs der Sprache liegt bei Humboldt in dem oft wiederholten Satze, daß die Sprache in erster Instanz aus der „Physiologie des intellectuellen Menschen“ zu begreifen sei. Denn in der Sprache „wirkt der menschliche Geist wie Natur.“ Sie ist „das Werk des Vernunftinstinctes.“ Sie ist Product der Natur, aber der Natur der menschlichen Vernunft, oder, wie es ein ander Mal heißt, die Erzeugung der Sprache ist auf dem ersten „Durchbruchspunkte der Geistigkeit“ in den Einzelnen und den Völkern zu suchen.²⁾

Mit alle dem aber ist auch bereits ihr allgemeinstes Wesen bestimmt. Als ein Product des intellectuellen Instinctes der Menschennatur ist sie ewig lebendig wie diese selbst. Sie ist „nicht wie ein todttes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung anzusehen.“ In ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist sie etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes. Sie ist ganz Leben und ewige Gegenwart. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige Aufbewahrung, die der lebendigen Wiedererweckung bedarf. Sie ist „kein Werk (ἔργον), sondern eine Thätigkeit (ἐνέργεια).“³⁾

Und zwar ist es der volle und ganze Mensch, welcher in der Sprache energirt. Immer wieder kommt Humboldt auf diesen Punkt zurück und wiederholt scharf er ein, daß, wenn von einem

1) Lettre à Abel-Rémusat, G. W. VII. 337.

2) Ueber Göthe's zweiten römischen Aufenthalt, G. W. II. 240. Ueber das vergleichende Sprachstudium, G. W. III. 253. 254. Lettre, G. W. VII. 336. Ueber den Zusammenhang der Schrift, G. W. VI. 428.

3) Einleitung zur Kawi-Sprache, G. W. VI. 40. 42.

allgemeinen Sprachvermögen die Rede sei, nicht eine isolirte Kraft darunter zu verstehen sei, sondern der ganze Mensch, in der Totalität seiner Kräfte, sofern dieselben in der Richtung auf Sprachherzeugung thätig seien.¹⁾

Aus dieser Quelle aber entspringend, nimmt sie auch Theil an der lebendigen Energie des menschlichen Wesens. In ihrer Thätigkeit schmelzen dieselben Gegensätze zusammen, deren lebensvolle Einheit der Mensch ist. Der allgemeinste Ausdruck ihres Seins und Wirkens ist: Vermittlung. „Die Sprache ist überall Vermittlerin.“²⁾

Sie ist Vermittlerin zunächst zwischen der endlichen und unendlichen Natur des Menschen. „Zum Symbol verschmolzen, prägt sich in ihr die zwiefache Natur des Menschen aus.“³⁾ Mit diesen Bestimmungen wird in reinerer und gebildeter Form wiederholt, was in seiner wüsten und abgeschmackten Weise und in unmittelbar kritischer Beziehung auf Kant der Magus im Norden orakelt hatte. In der „gemeinen Volkssprache“ hatte Hamann „das schönste Gleichniß für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte“ u. s. w. erblickt. Hier, in der Sprache, könne man „Heere von Anschauungen in die Feste des reinen Verstandes hinauf- und Heere von Begriffen in den tiefsten Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen“ sehen. Dieser Hamann'sche Text, den man vollständiger bei ihm selbst nachlesen mag,⁴⁾ wird, wie gesagt, von Humboldt erst bestätigt und allmählig vollständig commentirt. In der Sprache — man liest diese Grundbestimmungen bei ihm fast auf jeder Seite — verbindet sich Subjectives mit Objectivem. Es wirkt in ihr Spontaneität und Receptivität zusammen. Dadurch wird im sprachlichen Act die Außenwelt verinnerlicht und vermenschlicht. Die Sprache übersetzt die Natur in's Menschliche und zwar ebenso die Gegenstände der Natur wie ihre formale Gesetzmäßigkeit. Sie ist „une prosopopée continue.“ „Wie der einzelne Laut zwischen

1) S. z. B. Einleitung a. a. D. S. 304.

2) Ankündigung a. a. D. S. 497.

3) Borerinnerung zum Briefwechsel mit Schiller S. 38.

4) Metakritik über den Purismus d. reinen Vernunft, Schriften, Bd. VII. 1 ff.

den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die äußerlich und innerlich auf ihn einwirkende Natur.“ Sie ist eine „an Töne geheftete geistige Welt, welche zwischen dem Menschen und der Außenwelt vermittelt.“ „Zugleich mit dem dargestellten Object giebt sie die dadurch hervorgebrachte Empfindung wieder, und knüpft, in immer wiederholten Acten, die Welt mit dem Menschen, oder, anders ausgedrückt, seine Selbstthätigkeit mit seiner Empfänglichkeit in sich zusammen.“¹⁾

Sie ist Vermittlerin ebenso „zwischen dem einen und dem andern Individuum,“ zwischen dem Einzelnen und seiner Nation, zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit. Das Leben, aus dem sie hervorstreimt, haucht ihr lebendiger Klang in den Sinn, der sie aufnimmt. Sie „läßt sich überhaupt nur als ein Product gleichzeitiger Wechselwirkung denken,“ bei welcher „Jeder seine und aller Uebrigen Arbeit zugleich in sich tragen muß.“²⁾ Denn „Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen der nämlichen Sprachkraft.“ „In dem Verstehenden wie in dem Sprechenden muß der Stoff der Rede aus der eignen inneren Kraft entwickelt werden, und was der Erstere empfängt, ist nur die harmonisch stimmende Anregung.“³⁾ Durch diese Seite ihrer vermittelnden Wirksamkeit vor Allem bestätigt sich, daß die Sprache menschlichen Wesens und Ursprungs ist. Hier ebendeshalb lösen sich die Antinomien, die uns zunächst an der Erscheinung der Sprache entgegenreten.

Zuerst nämlich: Die Sprache ist nie das Werk des Einzelnen, sondern gehört immer der ganzen Nation an. Dennoch ist eine jede bestimmt, den verschiedensten Individualitäten zum Werkzeug zu dienen. Sie umfaßt die beiden Eigenschaften, sich als Eine Sprache in unendlich viele zu theilen, und diese vielen wieder als Eine zu vereinen. Ebenso zweitens. Die Sprache ist ewig lebendige Erzeugung; sie ist wesentlich Sprechen. Allein sie ist nicht blos dies Flüssige, sondern ebenso ein Festes. Es erzeugt sich in ihr ein

1) Vergl. z. B. Einleitung a. a. O. S. 53. 59. Ueber die Buchstaben-schrift etc., G. W. VI. 530 und öfter.

2) Einleitung zur Uebersetzung des Agamemnon, G. W. III. 13.

3) Einleitung S. 55.

Vorrath von Wörtern und ein System von Regeln, durch welche sie in der Folge der Jahrtausende zu einer selbständigen Macht erwächst. Sie ist nicht bloß Sprechen, sondern zugleich Gesprochenhaben. Die Eigenthümlichkeit der Sprache besteht gerade in dem Widerstreit, daß sie etwas der Seele Fremdes und doch zugleich ihr Angehöriges, objectiv einwirkend und in Eins subjectiv gewirkt, zugleich Passivität und zugleich Activität ist.

Die eine wie die andere Antinomie löst sich durch den menschlichen Ursprung und den menschlichen Charakter der Sprache. Denn zuerst: Das individuelle Sprechen ist verknüpft mit dem Sprechen der Nation, das Sprechen der Nationen mit der Sprache überhaupt durch das übergreifende Band der Einheit der menschlichen Natur. Eben durch diese, im Sprechen der Muttersprache, im Erlernen einer fremden Sprache sich lösende Differenz führt die Sprache den Beweis, „daß der Mensch nicht eine an sich abgesonderte Individualität besitzt, daß Ich und Du nicht bloß sich wechselseitig fordernde, sondern, wenn man zu dem Punkt der Trennung zurückgehen könnte, wahrhaft identische Begriffe sind, und daß es in diesem Sinn Kreise der Individualität giebt, von dem schwachen, hilfsbedürftigen und hinfälligen Einzelnen hin bis zu dem uralten Stamme der Menschheit, weil sonst alles Verstehen bis in alle Ewigkeit hin unmöglich sein würde.“¹⁾ Und ebenso zweitens. Auch der Gegensatz, in der Fassung des Widerstreites von Activität und Passivität, löst sich durch jene Einheit der menschlichen Natur. „Was aus dem stammt, welches eigentlich mit mir Eins ist, darin gehen die Begriffe des Subjects und Objects, der Abhängigkeit und Unabhängigkeit in einander über.“ Was mich in der Sprache als einem Festen, Traditionellen bestimmt und beschränkt, „ist in sie aus menschlicher, mit mir innerlich zusammenhängender Natur gekommen, und das Fremde in ihr ist daher dies nur für meine augenblicklich individuelle, nicht meine ursprünglich wahre Natur.“²⁾

So bleibt hier nur der Gegensatz zwischen der „Erscheinung“ der menschlichen Natur als einer individuell gespaltenen und des „Ansich“ dieser Natur, „wenn man zu diesem Punkte nur hindringen

1) Ankündigung S. 498.

2) Einleitung S. 65.

könnte.“ Es bleibt der Satz, daß „die geschiedene Individualität überhaupt nur eine Erscheinung bedingten Daseins geistiger Wesen ist“ in unmittelbarer Zusammenstellung mit dem andern, daß wir „auch nicht einmal die entfernteste Ahnung eines andren als eines individuellen Bewußtseins haben.“¹⁾ Will man diesen Ausblick in eine unendliche Perspective, wie Humboldt selbst einmal in einer Parenthese dazu den Aufsatz macht, und wie Steinthal²⁾ ausdrücklich thut, durch das Wort der Einheit des menschlichen und göttlichen Geistes schließen, so wird dagegen wenig einzutenden, es wird nur leider durch diese „Ueberwindung des Kant'schen Dualismus“ an positiver Einsicht wenig gewonnen sein. Für uns erläutert sich hier nur, in welchem Sinn man sagen kann, daß sich auch für Humboldt die Spuren des menschlichen Ursprungs und Wesens der Sprache in einen göttlichen Ursprung verlaufen. Wie Humboldt selbst diesen Dualismus nicht durch metaphysische Bestimmungen, sondern praktisch auflöste, werden wir da sehen, wo wir uns seine Ansichten über Methode und Ziel der Sprachwissenschaft vorführen werden.

2.

Nähere Analyse des Sprachverfahrens.

Theilhabend an der lebendigen Energie des menschlichen Wesens ist also die Sprache Vermittlerin zwischen dem Menschen und der Natur, Vermittlerin zwischen dem Menschen und dem Menschen. Alle Vermittelung, alle wahre Vermittelung ist nun zwar nach ihrem letzten Grunde etwas Unbegreifliches:³⁾ allein bis auf einen gewissen Punkt wenigstens kann man dem sprachlichen Hergange nahe treten und ihn zu analysiren versuchen.

Die abstracte Grundlage für die Handlungsweise des Vernunftinstinctes kann nur in dem nothwendigen Mechanismus des geistigen Lebens gesucht werden. Wiederholt legt Humboldt denselben bloß. Die Thätigkeit der Sinne verbindet sich synthetisch mit der inneren Handlung des Geistes. Aus dieser Verbindung, „aus

1) Einleitung S. 31.

2) Ueber den Ursprung der Sprache (Berlin 1851) S. 17.

3) Ankündigung S. 498.